

### Erinnerung an den deutschen Dichter Witthof.

Durch Friedrich Rückert, einen unserer besten und beliebtesten jetzigen Dichter, ist das didaktische Gedicht und selbst der bisher fast ganz aus der Mode gekommene und nur noch etwa für Lustspiele angewandte Alexandriner wieder zu Ehren gebracht; denn seine späteren Gedichte gehören größtentheils zu dieser Gattung, und den Alexandriner erhebt er selbst auf Kosten des von den Deutschen meistens freilich ziemlich kunstlos behandelten reimlosen Sambus, wenn er in der „Weisheit des Brahmanen“ sich vernehmen läßt:

Meintwegen hüpfte selbst in Chori-Choliamben,  
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.  
Den Göttern ein Verdruß, den Menschen kein Genuß  
Ist solch ein userlos ergoßner Wörterfluß. —  
Anmuthig werden selbst alltägliche Sentenzen  
Im Silberwasserfall melodischer Kadenzen.

So möchte es denn wohl an der Zeit sein, an die didaktischen deutschen Alexandriner früherer Zeiten und besonders des daran überreichen vorigen Jahrhunderts zu erinnern. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Gedichte fast durchaus geringen Kunstwerth haben, wie denn auch mehrere von Rückerts didaktischen Poesieen nicht den ersten Platz einzunehmen scheinen, und Wieland's Musarion durch die erzählende Form, und durch die, nur, wie häufig bei ihm, etwas lüsterne, Behandlung noch immer unübertroffen ist; sie nehmen meistens einen verstandesmäßigen Gang, und würden gereimte Abhandlungen zu nennen sein, wenn ihnen nicht, wenigstens einigen, etwas Lyrisches zugemischt wäre, oder auch eine Kraft und Kürze des Ausdrucks beivohte, die sie über die Prosa erhebt. Durch diese Tugenden zeichnet sich Haller, und nächst ihm Witthof aus, Haller mehr durch eine lyrische oder beschreibende Zuthat, wie denn auch in seiner kleinen aus 27 Gedichten bestehenden Sammlung nur fünf, und ein sechstes unvollendetes über die Ewigkeit, unstreitig eins seiner besten, eigentlich didaktisch sind, und von diesen das längste „Ursprung des Uebels“ mit einer auch zum Theil in kürzeren Versen gedichteten trefflichen Beschreibung der Alpen beginnt; Witthof mehr durch Gedrungenheit und Kühnheit des Ausdrucks wie der Gedanken.

Wie bei Haller einzelne schweizerische Ausdrücke auffallen, so befremdet Witthof noch mehr durch selbst- und zum Theil nicht glücklich gebildete oder in einem ungewöhnlichen Sinne gebrauchte Wörter. Dergleichen sind Kummersturm, Sinnenoth, bekläglich für beklagenswerthe, liebhaft, berdet für geberdet, geschmack für geschmackvoll, untermundisches, verprangen für durch Prangen verderben, verpralen, umlogten, sich Gewinn erschielen, dir balsamt Einsicht alle Worte, hochgesehne Narren, schön gelarvte Lügen, entbäumte (der Bäume beraubte) Wälder, rein wie Wintersterne schittern (vielleicht für schüttern im Sinne des Flimmerns), entohnigt für frei, das mehrmals vorkommt, Habsucht ängstigt Andre nieder, den Hund entdarmt das zackige Geweih des Hirschens, so seh ich den Deist er siegt (besiegt) durch deine Reden, du warest ausgeübt (geübt), nun, Muse, habe Dank, du hast mir meine Jugend mit reiner Anmut ausgezehrt, er hakte mir die Klauen an. Den Plural der Verkleinerungswörter auf chen bildet er auf cher, z. B. Häuscher, Wörtcher. Auch mischt er gern Fragewörter ein, z. B. dem eignete, wie sehr? ein Ehrenfest, in seinem, welchem? Lichte wohnen, — und erlaubt sich übelklingende Zusammenziehungen z. B. moralische, vatikanische. — Mehr noch als diese Sprachkühnheiten und Härten, die seinem Zeitalter es vielleicht weniger waren als dem unsrigen, mag ihm das Lakonische seines Ausdrucks und die Fülle, bisweilen selbst die Tiefe seiner Gedanken, manchen Leser entzogen haben, zumal da er bei der zweiten Herausgabe seiner Sammlung, Leipzig, 1782 (zum erstenmale erschien sie Dortmund, 1755) dieser Neigung zur Kürze, Gedankenschwere und Sprachneuerung noch mehr nachgab und allerdings häufig verschlechterte statt zu verbessern. — Was den Genuß seiner Gedichte ferner verleidet, ist die Gelehrsamkeit, die sich in Anspielungen gefällt und in Anmerkungen unter dem Text, die bisweilen fast zu kleinen Abhandlungen anwachsen, ausläßt, eine übrigens damals beliebte Ungebühr, von der auch Haller und Hagedorn keinesweges frei sind. So geschah es denn, daß er, selbst schon zu seiner Zeit unter seinem Werthe geschätzt, und ihm weit geringere didaktische Dichter, z. B. Zernik, Sukro, von Kreuz, Lichtwer und besonders Dusch vorgezogen wurden. An Selbstgefühl fehlte es ihm übrigens nicht. In seinem Abschiedsgedicht läßt er sich von der Muse zurufen:

Du, wie nützlich warst du hier,  
Durch den Geschmack und Geist in Ehre kamen,  
Und starke Weisheit folgte dir.

Du riefst die Musen ein und gabst nach Barden Weise  
Dem zarten Schönen Stärke bei;  
Du trankst Biß und nanntest Wahrheit Speise,  
Und alle Dummheit Sklaverei.

Schade, daß er die in demselben Gedicht gegebenen Regeln nicht selber mit größerer Strenge und feinerem Geschmacke beobachtete. So sagt er:

Du darfst mir kein Gesetz der deutschen Sprache kränken,  
 Behutsam, wie der Römer sprach;  
 Auch kannst du wohl ihr neue Wörtcher schenken  
 Der Nothdurft und den Regeln nach.

Witthofs Sammlung besteht aus 26 Gedichten, von welchen die fünf im ersten Bande enthaltenen, die moralischen Kezer, sinnliche Ergötzungen, die Redlichkeit, der medicinische Patriot, Sokrates oder von der Schönheit, die längsten und eigentlich didaktisch sind, so daß er selbst in der geringen Anzahl mit Haller zu vergleichen ist. Von den im zweiten Theile enthaltenen lassen einige durch ihre Ueberschriften, z. B. Frühlingsphantasieen, der große königliche Friede zu Hubertsburg, der Charfreitag, der Sieg des Heilands, vermuten, daß sie lyrisch sind. Einige derselben hat er an hohe Personen gerichtet z. B. an Katharina II., an den Herzog Ferdinand zu Braunschweig, mehrere an seine Freunde, z. B. an den berühmten Albinus, und an seine Eltern und Geschwister. An Gefühl fehlte es ihm auch nicht, aber es kommt vor den Gedanken nicht recht zur Sprache, und findet keine fließenden, wohlklingenden Worte. Die Zärtlichkeit jedoch gegen Eltern und Geschwister, die Werthschätzung, zumal die Hochachtung vor seinem Vater ist lauter, innig und edel. Sein Patriotismus kann selbst enthusiastisch werden, Friedrich der Große ist sein Held; er singt von ihm:

Ich, wär' ich fähig, ihn zu malen,  
 So müßten seine Werke Stralen,  
 Er Sonne, wir Entzückte sein.

Ferner:

Das Wort, so lieb im Adlerreiche,  
 Daß ihm kein Menschenname gleiche,  
 Ist Friederich, ist Friederich.

Eine Stelle, worin seines Vaters und Friedrichs Lob höchst patriotisch verbunden sind, ist folgende:

Kein Denker sah, so viel ich ihrer kenne,  
 Und geistig groß, geübt und edel nenne,  
 Das ganze Wohl, das Preußens Unterthan  
 Wahrhaftig hat, so wahr, so dankbar an,  
 Als dieses Wohl mein Vater Allen malet,  
 Er, der den Schein für Wahrheit nie bezahlet;  
 Rechtschaffen spricht und denkt er immerfort.  
 Mein Herz verdankt ihm dies sein eignes Wort:  
 Das heiße Glück, ein wahres Glück auf Erden,  
 Ein Unterthan von Friederich zu werden.

Johann Philipp Lorenz Withof ward geboren zu Duisburg 1725, brachte den größten Theil seines Lebens daselbst zu, war zuletzt Arzt und Professor der Beredsamkeit und griechischen Literatur an der dortigen Universität, und starb 1789. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; wahrscheinlich enthalten sie auch nichts eben Bemerkenswerthes, einige Reisen, besonders nach Holland, etwa ausgenommen. Daß er Arzt war, merkt man seinen Gedichten hin und wieder an. Auch lassen sich daraus noch einige Züge zu seiner Charakterisirung entnehmen. In der Jagd, einem mehr beschreibenden als didaktischen, in fünffüßigen gereimten Jamben geschriebenen Gedichte kommt die Stelle vor:

So schön ist nichts auf dieser ganzen Erde,  
Als Menschen erst, und nach den Menschen Pferde. —

woraus man, da einige andere Stellen ähnlichen Inhalts vorkommen, auf eine Vorliebe für die Pferde schließen dürfte. Noch entschiedener spricht sich diese für den Kaffee aus. So heißt es in seinem letzten Gedichte:

Die Cither drückt dir manche Last herunter,  
Und Kaffee gelte mehr als Wein.

Ferner in einem Gedichte an seinen jüngeren Bruder:

Kaffee, der in der Levant' entsprossen,  
Heiß und schwer durch Beutelchen gegossen,  
Und in Dresdens Schalen aufgesetzt,  
Soll uns Beide noch zuletzt erquickern,  
Und uns sanft an Bacchus Statt entzücken,  
Der, wie mich, auch minder dich ergeht.

Heiter, oder gar scherzhaft ist er aber selten. Sein Charakter ist streng sittlich, oft herbe und satirisch. Die moralischen Reher, und die sinnlichen Ergötzungen scheinen seinen Zeitgenossen am meisten gefallen zu haben. Das erstere Gedicht ist eine Satire auf philosophische Systeme, das letztere behandelt den wahren Genuß des Lebens. Küttners beurtheilt ihn sehr günstig. Er sagt: „Withof ist als philosophischer Dichter einer der vorzüglichsten Namen auf dem deutschen Parnass. — Man muß seine Werke studiren, wie die des Alterthums; sie recht zu fassen, kostet Mühe, aber diese Mühe lohnt hundertfältig.“ Weniger günstig und seine Fehler scharf hervorhebend nennt ihn Bouterweck einen Sonderling, jedoch einen merkwürdigen, und sagt unter Anderem: „Ein herber, juvenalischer Ton, eine Kraftsprache ohne alle Anmut, zuweilen glückliche Bilder, aber nur von Zeit zu Zeit ein wahrhaft poetischer Zug, schrecken von diesen Lehrgedichten auch den denkenden Leser zurück, der sich denn doch wieder durch das In-

teresse der Gedanken und die Wärme des rauhen Styls zu ihm hingezogen fühlt.“ Man kann zu dieser Charakteristik hinzusetzen, daß mit Ausnahme eines einzigen, keins von Withofs Gedichten als ein Ganzes befriedigt, und daß also nur Einzelnes daraus der Aufbewahrung würdig ist, ein Lob, das, obwohl beschränkt, doch nur wenigen didaktischen Dichtern seiner Zeit und nur in geringerem Maasse ertheilt werden kann. Bouterweck urtheilt, daß viel Geistvolles in seinen Gedichten liege, aber es herauszulesen sei eine Arbeit. Ich habe diese Arbeit übernommen und liefere auf den folgenden Seiten eine Sammlung solcher einzelnen Sprüche aus Withofs sämtlichen Gedichten, die sich noch vermehren ließe, mit Hinzufügung des einzigen auch als Ganzes befriedigenden Gedichtes die Entschlüsse, aber nach der ersten Ausgabe oder vielmehr nach der trefflichen Uebearbeitung Herders, in welcher Gestalt es die Vergleichung mit keinem ähnlichen Gedichte zu scheuen hat. Viele Zeilen desselben so wie manche der übrigen Sprüche sind besonders jungen Leuten zur Beherzigung zu empfehlen und lassen sich auch als Aufgaben zu deutschen Aufsätzen benutzen. Wäre es möglich, Withofs sämtliche Gedichte so zu überarbeiten, wie Herder die Entschlüsse, so würde er allerdings den vorzüglichsten Dichtern seiner Gattung gezählt werden müssen.

---

In Thaten edel sein, das ist wahrhafte Stärke;  
Wie leicht sind Weise matt, und Worte keine Werke!

Der Gottheit eignes Kind! Gelinde Königin!  
Des Nutzens Ehgemahl! Bewährte Lehrerin!  
Halb ewige Natur! Wahrhaftig weise Güte,  
Beständig in Geburt, und nimmer ohne Blüte,  
Von Alter immer fern, nur dir an Stärke gleich,  
An Hoffnung und an Lust für fromme Leute reich,  
O, Mutter aller Pflicht! Du bauest unsre Freude,  
Doch wahrheitsleere Kunst verdarb uns alle beide.  
Ein Etwas, insgeheim uns Allen eingedrückt,  
Hat gegen deine Huld Unwürdige verrückt.  
Indessen schlagen noch durch deine weiten Fluren  
Der Freude Samen auf; du führst die Kreaturen  
In's heitre Selbstgefühl und hemmst das frechste Weh. — —  
Allein ergriff auch sie nicht mancher schlimme Zorn?  
Und reicht sie, die Natur, auch Rosen ohne Dorn?

Kein einzig Freundepaar ist einerlei gesinnt.

Den Lebenswagen ziehn Affekten wild umher,  
Des Menschen Pferdezug; der Phaeton ist er,  
Der Zügel ist Vernunft, zu schwach so starren Hälsen,  
Und alles rädert sich, geschleudert auf die Felsen.

Der Jüngling, der die Zucht als eine Qual erträgt,  
Bedingt mit Ungebuld ihm wachsende Beschwerden,  
Bewünscht sich jeden Tag, und eilt ein Mann zu werden.  
So tödtet er die Zeit, sein Räuber offenbar;  
Denn Morgen ist der Tod, von dem, was heute war.

Dem Eigner fällt die Qual, nur Andern Reiz zu Theile:  
So martern Tänzer, uns ergötzen ihre Seile;  
Und wünschen darf man nur, um nie vergnügt zu sein.

O nein, den Engeln wird hier nie der Beste gleich,  
 Und nie die niedre Welt das hohe Himmelreich.  
 Wir sind, das ahnet uns, dereinst für bessere Bühnen  
 Nicht ungeschickt zu sein, auf dieser Welt erschienen.  
 Hier wägt uns Alle Gott nach echter Tugend ab,  
 Indem er Mängel uns zur treuen Wache gab.

Sei meine Lebenszeit, der Redlichkeit ergeben,  
 Beschäftigt so für mich als wie für andre Leben,  
 Bei Wissenschaft und Kunst, bei Freunden ohne Neid,  
 Ergeben aller Pflicht, ein Weg zur Ewigkeit.  
 So fließe mir der Rest von meinen Erdetagen,  
 Wenn ohne Stürme nicht, doch ohne laute Klagen.  
 Wo die Gelassenheit das Herz mit Troste füllt,  
 Da schweigt der böse Gram, den keine Klage stillt.

Noch keiner Himmel werth, und doch für sie gemacht,  
 So wird der leere Mensch auf Erden ausgebracht.  
 Mit Einsicht soll er hier noch erst die Seele füllen,  
 Begierig lernen sein, nicht die Begierde stillen. —  
 Doch wenn der Mensch zuerst auf diese Bühne tritt,  
 Was bringt er Menschliches als seine Rechte mit? —  
 Die Thiere gehn mit uns anfänglich Eine Bahn;  
 Am Ende dieser Welt, da fangen Himmel an.

(Allein) das Beste wird kein Menschenherz entfalten,  
 Wenn äußre Reize nicht von innen Zug erhalten.  
 Der Abscheu mit der Lust, so warm der Sinn empfindt,  
 Vergingen eher noch, als sie zur Reife sind,  
 Wenn nicht der Nervenbau sich so genau verbände,  
 Daß, was ein Sinn empfängt, der ganze Mensch empfände.  
 So füllt den Menschen ganz der feuerreiche Wein,  
 Und nicht die Nase nur, und nicht den Mund allein;  
 So ganz durchfreuet dich die dir gewogne Schöne,  
 Das Ohr entklimmert dich, dich ganz durch süße Töne.  
 Die ganze Menschheit tobt, wenn das geringste Gift,  
 Nur ein Tarantelstich die kleinste Sehne trifft.  
 Doch keine Lüfte sind je Menschen so zu Willen,  
 Den ausgedehnten Trieb vollkommen auszufüllen.

Im Herzen bleibet viel bei jeder Freude leer.  
Die größte Lust zerrinnt und kömmt von Ohngefähr,  
Damit die Sehnsucht nicht, wenn volle Lust sie schwächte,  
Dem Glücke jener Welt sich hier im Schooße dächte.

Ist denn des Weisen Theil, die Selbstzufriedenheit,  
Nicht Dichterphantasie, das Kind der Einsamkeit?  
O nein! Nur lernt er erst, sein Grämen überwinden,  
In echter Hoffnung Lust, in Ordnung Ruhe finden.  
Begierde vor sich selbst ist unsre Plage nicht,  
Behauptet Weisheit nur der Triebe Gleichgewicht.  
Auch Freude muß, wie Schmerz, wenn Ordnung fehlt, ermüden;  
Auf Ordnung halte du, so hat die Seele Frieden.

Du, Sonne, wärest Gott, wenn Gott nicht Sonne wäre.

Gesunde Mäßigkeit erhöht auch kleine Lust.

Am Rosenstrauche blühen, mit welchem Reiz umschlungen?  
Und hauchen Anmut aus von Balsam volle Lungen.  
Das Keimchen saugt etwas aus Erde, Sonnenschein,  
Aus Luft und sich, und mischt da feine Wasser ein,  
Das gährende Gemisch gerinnt zu zarten Delen;  
So brauen Pflanzen selbst sich Geister, ihre Seelen.

Zwar jeder Sünde folgt ein doppelt Ungemach;  
Doch schleppt die Trunkenheit das meiste Böse nach.

Nicht Weisheit und Natur und Kunst sind, was sie sind,  
Wosfern nicht alles sich zur Harmonie verbindt.  
Zerreiße dieses Band, so lösest du Gebrechen;  
Und Weise stehen an, dies harte Wort zu sprechen:  
Daß, wer die Tonkunst haßt, die klarste Harmonie,  
Nicht wärmer lieben kann, nicht würdiger als Vieh?  
Mir ekelt, wenn ich oft, so wach für echte Chöre,  
Ein rauhes Waldgeschrei zu Gottes Lobe höre.

Unsinzig ächzt der Mensch, den Gottes Güte beugt;  
Und liebt den größten Schmerz, den seine Kunst erzeugt.

Die Tonkunst macht allein uns lustig jede Pflicht,  
Erschrecklich ist der Tod in ihrem Arme nicht.



Was ist ein prächtig Schloß, das Aller Lob erhält?  
 Der Herrlichkeit Symbol und eine kleine Welt.  
 Erhabne Tugenden erschleicht das große Laster.

Die Tugend macht allein den Dienst der Sinne richtig,  
 Das Herz für äußre Lust, den Geist für innre tüchtig.

Den Sinnen macht allein vorhandne Wonne Lust;  
 Dem Geiste bleibt auch noch das Vorige bewußt,  
 Er kann sich künftig Glück in alle Tage leiten;  
 Denn Gestern, Morgen, Ist sind Weisen gleiche Zeiten.

Der Reiz der Tugenden und ihre späte Frucht  
 Wird desto lieblicher, je mehr man untersucht.

Die Lüste sollen uns der Tugend Mägde werden.

Die schönste Lehre wirft nicht immer Befrung aus.

Die grobe Sinnenlust durchblizt die Seele nur,  
 Die Seele schleicht ihr nach und findet keine Spur.  
 Das ihr beschiedne Theil ist wirkliche Beschwerde,  
 Ihr Ringen ist, daß sie des Krampfes ohne werde.

Die Freuden, die nicht weit vom Wahrheitspfade gehn,  
 Der Wahrheit, die wir selbst zuerst im Lichte sehn,  
 Erheitern manchen Gram durch ihre helle Wonne:  
 In dieser dunkeln Welt ist Wahrheit eine Sonne.

Gelinde Sinnenlust erquickt uns Alle sehr,  
 Man gibt ihr Tag auf Tag, von Ekel frei, Gehör;  
 Sie lohnt mit Seuche nicht, damit auf späte Jahre  
 Der herrlichen Vernunft noch Ehre widersahre.  
 So schlägt die Nachtigall, so trägt das offne Feld,  
 So blüht die Rose Lust, die lange sich erhält,  
 Wobei die Nerven sanft und meist andante schweben,  
 Die bei der großen Lust ein krampfsicht presto beben.

Die große Sinnenlust, so reizend sie gefällt,  
 Ist kein Elysium, das niemand hier erhält,  
 Der seltenen folgt allein das einzige Gedeien:  
 Der muß, wer Freude liebt, sich nimmer überfreuen.

Verspricht der große Reiz das ganze Himmelreich,  
 So bleibt dem Uebel doch genosne Freude gleich.  
 Von hinten eitert sie, nur lacht die Falsche vorne,  
 Die Honigbiene sticht, und Rosen haben Dorne.

Wer aller Lust entsagt, der werde Misanthrop;  
 Wer keine Schweigen heißt, der lebt ein Affenleben.  
 Den Sinnen bleibe hold, und der Vernunft ergeben!  
 Vor Tugend gehet Harm, und Freude hinterher,  
 Der Sinn beginnt mit Lust, mit Unmut endigt er.

Vollkommne Mäßigkeit ist minder schwer als gut,  
 Sie gibt der Ader Kraft, und ihr das beste Blut.  
 Der Sehnen freier Schlag, der Säfte freie Züge  
 Verstatten, daß zuletzt uns jede Lage gnüge.  
 Dies muntre, leichte Blut, dies sanfte Nervenspiel  
 Ist hier das höchste Gut — das heitre Selbstgefühl —  
 Die letzte Seligkeit — sich Alles froh zu denken —  
 Das muß die Tugend uns, nur kann es Laune schenken,  
 Die Tugend, die das Herz in Mäßigkeit erhält,  
 Und zur Geflissenheit Gewissensruhe stellt;  
 Dergleichen Tugend pflegt nur selten zu verstatten,  
 Daß Schuld sich und Verdruß, Vergehn und Reue gatten.

Der Wechsel äfft uns hier, und mag als Schule gelten,  
 Am Ende dieser Welt beginnen echte Welten.

Der Mensch ist immer froh, der gern das Beste thut,  
 Das Beste wählt sich gern der immer frohe Mut.  
 So glückt es ihm sich selbst und endlich, wo nicht Allen,  
 Wie viele richten blind? Den Besten zu gefallen.  
 So findt das reich an Huld mit sich zufriedne Herz  
 Den Beifall in sich selbst und Beifall anderwärts.  
 Und alle Sprachen, fragt die deren viele kennen,  
 Sind einig, dieses Herz ein redlich Herz zu nennen.

Wenn nicht die Seele spricht, was sagen kalte Sätze?

Verzagte Leute sind's, die nimmer sich ergründen.

Gewissen nennen wir dies Selbstgefühl, das Allen  
Denselben Unmut macht, dasselbe Wohlgefallen.  
In dieser Sprache ruft uns Gott durch die Natur.

Zwo Höhlen hat das Herz. Er (Gott) goß in jene Pein,  
In diese Freudigkeit, in beide Wahrheit ein.  
So floß ein gleiches Maaß von Kummer, Wonne, Frieden  
Um das Gewissen hin, doch völlig unterschieden.  
Dem Frevelmuthe folgt ein unbestechlich Ach,  
Und die Beruhigung dem frommen Sinne nach.

Das dunkle Räthsel ist, das göttliche Vergelten,  
Entdeckt der Erntetag der ausgereiften Welten.

Zum Herrscher ist der Mensch der Erde vorgestellt,  
Und doch behauptet ihn, als Theil, die ganze Welt.

Das Band der Welt ist hier mit Haß gemengte Liebe.

Im Menschen tritt genau so mancherlei beisammen,  
Was ihm allein zur Qual nicht ungesüßt erscheint.  
Vollkommner Inbegriff vom Bösen und vom Guten,  
Sich einzig und nicht oft an Kraft und Schwäche gleich.  
Er kränfelt an Vernunft, ist mächtig im Vermuten,  
Ist dürstig in der Lust und an Begierde reich,  
Zerstört und baut sein Glück, erstrebt und haßt die Sünden,  
Und kann das Leichte schwer, das Schwere leicht ergründen.

Die Ruhe muß, sobald der Mensch sich kennt, entweichen.

Zufrieden, fürchtet euch der Wonne nachzuspüren! —  
Wie schnell muß Orpheus nicht Eurydice verlieren!  
Er wollte klar sie sehn, und klar ist Freude nie.

Die nicht im Grunde selbst der Weisheitsquelle schöpfen,  
Erhalten immer mehr Verderben als Gewinn.

Nur Gott und Gott allein, nicht auch erschaffne Geister,  
Ist Herrscher über sich und seiner Kräfte Meister.

Geschenke der Natur sind gut, doch mit Bedingen.

Bemühen wir uns ganz, der Tugend uns zu fügen,  
So muß der eigne Leib nicht stets im Wege sein.

Die Seele stimmt der Leib, und diesen seine Speise.

Wer lange Weile hegt, dem kann es nie gelingen,  
Nur Stunden, und wie schwer auch Tage? froh zu sein.  
Veränderung ist nur im Stande Lust zu bringen,  
Und Immereinerlei versteckt in Wonne Pein.

Der Wechsel fördre nur die Liebe zu Geschäften,  
Die freie Wahl verband, und treue Pflicht gebot.

Für Licht und Wärme brennt nur Eine Flammensphäre.

Bergnügen muß der Unschuld Echo sein.

Fasse dich, mein Herz! Wehmut ist nicht Mut.  
Heitre Zuversicht ist gut.

Nichts ist ärmer, nichts minder nütz als Klagen,  
Keine Bürden hilft Ungeduld ertragen.  
Du, verwandle klug deinen Gram in Ernst,  
Daß du stärker sein erlernst.

Ernst in Lust gemischt heißt vollkommne Tugend,  
Ernst gestimmt in Huld ist die beste Tugend.  
Einzig ist der Trost, der aus Tugend quillt,  
Und für alle Plage gilt.

Die Lust entwischt, die bloß den Sinn erreicht,  
Sowie der Lenz dem Geizigen entfleucht,  
Wenn Tugend ihr nicht leichte Fessel schmiedet.  
Ein Salz ist sie, das erstlich dann erfrischt,  
Wenn Arbeit sich damit genau vermischt.  
Dem schmeckt die Kost, der wirklich sich ermüdet.

Die größte Lust ist nimmer auch so groß  
Als wie der Reiz; der macht die Triebe los,  
Und übet uns im Lieben und im Scheuen.  
Wer Laster scheun, und Tugend lieben kann,  
Hat ausgelernt, und kann als weiser Mann  
Bei Sinmenoth im Geiste sich erfreuen.

Der lernt zu viel, der Freunde missen lernt.

Tapfer über Kummerstürme siegen,  
Ist der erste Schritt ins Selbstvergnügen,  
Weiter heißt uns Gottes Wonne gehn.

Uns ist nicht die Welt dazu gegeben,  
Hier uns recht vollkommen auszuleben,  
Unser wartet eine bessere Zeit.  
Lerne hier die Kunst, dich schön zu freuen.  
Mut und Tugend lassen sie gedeihen,  
Und sie braucht man in der Ewigkeit.

Anfangs war nur Alles gut auf Erden,  
Alles macht die Weisheit wieder gut.

Nichts ist fröhlicher als ernste Tugend,  
Ohne sie wird auch die muntre Tugend  
Nie vergnügt, und immer wie berauscht.

Ein Gewissen, frei von eignem Tadel,  
Uebertrifft den Reichthum und den Adel,  
Und des Zufalls ganze Schmeichelei.

Die Tugend ist die Kraft, dem Guten treu zu sein;  
Der Trieb für Anderer Wohl ist Freundschaft insgemein.

Der Eigennützigte, der sich allein gefällt,  
Der Sogel fremden Bluts und Mittelpunkt der Welt,  
Verwirft die Zärtlichkeit als lächerlich und eitel.  
Das Herz, wonach er greift, ist Gold in vollem Beutel.  
Er kollert, wenn er gibt, von nichts als theurer Zeit,  
Und predigt, zinst man ihm, von eigner Ehrlichkeit.

Die Sprachen reichen auch bis in das Innre nicht.  
Wie selten ist ein Mund, der aus dem Herzen spricht!  
Nur Schweigen öffnet oft Gedanken eine Pforte,  
Und pralende Vernunft gebrauche leere Worte.

Der helle Spiegelbach, die freudenreiche Sonne  
Sind das gelobte Land.

Der Mensch hat einen Geist.  
Ihm ward des Schöpfers Bild, dem ähnlich einst zu werden,  
Der schuf sich eine Welt.  
Zum Schöpfer ist auch er, nicht bloß Geschöpf auf Erden  
Nachahmend ausgestellt.

Die Weisheit muß das Maas der Kräfte kennen,  
Die tobend singen, singen wild.

Nur immer Wein, und immer Liebe schildern,  
Ist Wenigen nicht oft geglückt.

Des Wizes unecht Kind, die wandelbare Mode,  
Die manche Narrheit überstrebt,  
Die Here fleuch, die lediglich vom Tode  
Verhungerten Geschmacks lebt.

Wenn schönes Feuer soll in deinem Liede brennen,  
Und sich behaupten, was du lehrst,  
So lerne Welt, und lerne Menschen kennen,  
Und bilde selber dich zuerst.

---

## Entschlüsse.

**W**ohlan, mein Geist! Setz, da du munter bist,  
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;  
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.  
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;  
Ein Tag kann dir so werth als Jahre sein;  
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,  
Der für's Gesetz sich dem Gesetz empört,  
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.  
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,  
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;  
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,  
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.  
Bornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!  
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,  
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;  
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur!  
An jedem Ring strebt jede Kreatur  
Zum Allbestand mit andern um die Bette.  
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein,  
Dein Ruheplatz soll bei dem letzten sein,  
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her;  
Zufrieden sein ist lange nicht so schwer,  
So schwer es ist — zufrieden werden wollen.  
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;  
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,  
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Mut wohnt nicht nur da, wo man blutig kriegt,  
Wir kämpfen all; wer nie verzagt erliegt,  
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.  
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,  
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,  
So stehe fest, denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,  
Erst einen Held, der vor dem Tod erbleicht,  
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet,  
Dann den Zelot, der jauchzend Reher macht,  
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,  
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;  
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut,  
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.  
Was bloß ergötzt, laß für die Schwachen stehn;  
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön,  
Ein Tänzer nur mag sich beständig puzen.

Gebäuchen, die des Haufens Eitelkeit  
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;  
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?  
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft,  
Des Menschen Zeit, und seine Lebenskraft  
Sind zu gering, um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sei dem Gewissen treu,  
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,  
Und lobest du, so sei's nie unbedächtlich;  
Sei hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,  
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,  
Nur sei dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht!  
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,  
Da werde nie dem Neide niederträchtig.  
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,  
Daß echt Verdienst auch allgemein gefällt;  
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,  
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,  
Ist so beglückt, als Menschen werden können.  
Wer Weisheit rühmt, und gleichwohl mehr begehrt,  
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth;  
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:  
Dem Fleiße gibt es Brot und Deck' und Haus,  
Dem Armen Kraft, dem Schwachen Ehrenplätze.  
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil,  
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;  
D theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stell dich das Glück auf einen Marmorgrund,  
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,  
So schau geneigt, nicht stolz auf sie herunter.  
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch  
Dem der sich lebt, für Andre gut genug;  
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinde die zu starke Leidenschaft,  
Und lege dann die da gesparte Kraft  
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,  
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,  
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,  
Im Menschen ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,  
So wird der Rest dir immer zum Gewinn,  
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.  
Auf's Leben sei, nicht auf den Tod bedacht!  
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,  
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.